

DROSTE

Lotte Minck Ein Männlein liegt im Walde



Eine Ruhrpott-Krimödie mit Loretta Luchs

»Du kannst den Menschen aus dem Ruhrpott holen, aber niemals den Ruhrpott aus dem Menschen«, sagt Lotte Minck, und sie muss es ja wissen: 1960 im Schatten der Zeche General Blumenthal in Recklinghausen geboren, war sie viele Jahre in Bochums Veranstaltungs- und Medienbranche tätig. Nach 50 Jahren im turbulenten Ruhrgebiet entschied sie sich fürs andere Extrem: Heute lebt sie an der friesischen Nordseeküste, wo sieben Autos an einer Ampel bereits als Stau gelten. Ihre Heldin Loretta Luchs und alle Personen in Loretta's Universum sind eine liebevolle Huldigung an Lotte Mincks alte Heimat.

Besuchen Sie Lotte Minck im Internet:
www.lovelybooks.de/autor/Lotte-Minck/
www.roman-manufaktur.de
www.lotteminck.de

Ruhrpott-Krimödien mit Loretta Luchs bei Droste:

Radieschen von unten
Einer gibt den Löffel ab
An der Mordseeküste
Wenn der Postmann nicht mal klingelt
Tote Hippe an der Strippe
Cool im Pool
Die Jutta saugt nicht mehr
Voll von der Rolle
Mausetot im Mausoleum
3 Zimmer, Küche, Mord
Darf's ein bisschen Mord sein?
Ringelpietz mit Abmurksen
Schach mit toter Dame

Ruhrpott-Krimödien mit Stella Albrecht bei Droste:

Planetenpolka
Venuswalzer
Sonne, Mord und Sterne

Lotte Minck

Ein Männlein liegt im Walde

Eine Ruhrpott-Krimödie mit Loretta Luchs

Droste Verlag

Figuren und Handlung dieses Romans sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2021 Droste Verlag GmbH, Düsseldorf
Umschlaggestaltung: Droste Verlag unter Verwendung
einer Illustration von Ommo Wille, Berlin
eISBN 978-3-7700-4182-4

E-Book-Konvertierung: Bookwire Gesellschaft zum Vertrieb digitaler Medien mbH
www.droste-verlag.de

Inhalt

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Epilog

Prolog

Allmählich wurde ich ungeduldig.

Es regnete in Strömen, und Dennis war vor mittlerweile über einer Stunde aus dem Haus gegangen, um einer Autofahrerin zu helfen, die mit einer Reifenpanne an der Landstraße gestrandet war – genau in Höhe der Abzweigung zu Dennis' Grundstück.

Es hatte geklingelt, und Dennis war zur Tür gegangen. Unverständliches Stimmengemurmel, dann war er kurz in die Küche zurückgekehrt, um mich zu informieren.

»Sie ist völlig durchnässt, aber sie will ums Verrecken nicht reinkommen«, hatte Dennis gesagt. »Sie hat es wohl eilig. Ich helfe ihr rasch beim Reifenwechsel.«

»Guter Junge. Soll ich mitkommen?«

»Unsinn, du wirst mal schön im Trockenen bleiben und mit dem Kochen weitermachen. Verträgt das Essen eine halbe Stunde Verzögerung?«

»Ein großer Topf Gulasch verträgt beinahe alles«, hatte ich erwidert. »Ich wollte gerade die Kartoffeln aufsetzen, aber dann warte ich damit, bis du zurück bist. Du wirst dann ohnehin erst einmal duschen wollen, schätze ich.«

Er schmatzte mir einen Kuss auf die Wange, und schon war er zur Tür hinaus.

Ich hatte die Herdplatte unter dem Gulasch heruntergedreht und es mir dann auf der Couch gemütlich gemacht. In der Glotze hatte gerade eine dieser romantischen Komödien begonnen, bei denen auch der Begriffsstutzigste bereits nach zehn Minuten weiß, wer wen am Ende abkriegt.

Offenbar hatte mich das banale Filmchen nicht gerade gefesselt, denn ich war eingenickt und wachte auf, als Geigenklänge gerade zu einem furiosen Crescendo anschwellen, während sich das höchst attraktive Paar an einem Strand leidenschaftlich küsste. Also war der Film zu Ende und Dennis seit beinahe anderthalb Stunden weg.

Das erschien mir nun doch ein wenig lang, also wählte ich seine Handynummer. Mist – ich erreichte nur die Mailbox, nachdem es ein

paarmal geklingelt hatte.

Und nun?

Einige Minuten lang starrte ich vor mich hin, dann stand ich kurz entschlossen auf. Es war Zeit, nach dem Rechten zu sehen, fand ich.

Ich zog Regenmantel und Gummistiefel an, dann trat ich vor die Haustür. In diesem Jahr hatten wir einen April, wie er im Buche stand; seit einigen Tagen änderte sich das Wetter alle paar Minuten. Nur heute schien es sich ganz auf Regen eingestellt zu haben. Ich verzog das Gesicht und sprintete zu meinem Auto, das ich neben dem von Dennis abgestellt hatte.

Da es dort nach wie vor stand, musste er mit der Frau die paar Hundert Meter zu deren Wagen zu Fuß gegangen sein. Nun, dazu war ich nicht bereit. Als Brillenträgerin hatte ich jedes Recht der Welt, bei diesem Wetter zimperlich zu sein; nasse Brillengläser standen auf meiner Hassliste ganz weit oben. Außerdem würde er sich bestimmt darüber freuen, dass ich ihn abholte und er nicht noch einmal durch den Regen marschieren musste.

Vorsichtig manövrierte ich mein Auto über die Schotterpiste, die zur Landstraße führte, während die Scheibenwischer das Regenwasser mühsam von rechts nach links und wieder zurück schaufelten. Und jetzt beschlugen auch noch meine Brillengläser, verdammt. Hatte ich ein Brillenputztuch dabei? Natürlich nicht. Ich schimpfte wie ein Rohrspatz, aber die Worte blieben mir im Halse stecken, als ich das Ende des Weges und damit die Landstraße erreichte.

Keine Spur von Dennis oder einem havarierten Auto.

Was hatte das denn bitte zu bedeuten?

Klar, es konnte sein, dass der Reifenwechsel längst erledigt war und die Fahrerin ihren Weg fortgesetzt hatte. Aber hätte Dennis mir dann nicht begegnen müssen?

Oder nein – es gab noch eine andere Möglichkeit: War er vielleicht im selben Moment hinten durch die Küchentür ins Haus gekommen, als ich vorne das Haus verlassen hatte, um nach ihm zu sehen? Und jetzt fragte er sich verdutzt, wo ich abgeblieben war?

Natürlich – so musste es sein.

Ich wendete und holperte zurück zum Haus, rannte hinein und rief nach ihm – keine Antwort. Ich fand keine Spur von Dennis, weder oben im Schlafzimmer noch im Bad noch unten. Durch die Hintertür ging ich hinaus in den Garten, brüllte seinen Namen immer lauter – und erhielt keine Antwort.

Dennis war verschwunden, und ich geriet langsam in Panik.

Wir befanden uns hier auf dem Land; hier war kein Geschäft oder dergleichen, in das er spontan gegangen sein konnte, um etwas einzukaufen. Ganz abgesehen davon war Sonntag und nichts hatte geöffnet außer der Tankstelle, die man nach circa zwei Kilometern passierte, wenn man stadteinwärts fuhr. Die unmittelbare Umgebung: An einer Seite grenzte sein Grundstück an den Wald, auf der anderen Seite waren Felder.

Ob er aus einer verrückten Laune heraus einen Spaziergang gemacht hatte?

Mehr als unwahrscheinlich, denn erstens lud das Wetter schwerlich dazu ein, und zweitens wartete ich zuhause mit seinem Lieblingsessen, das er sich für heute ausdrücklich von mir gewünscht hatte.

War er mit der unbekanntenen Autofahrerin durchgebrannt, weil die Liebe die beiden getroffen hatte wie ein Blitz?

Bei dieser Vorstellung überkam mich der Drang zu kichern, aber heraus kam nur ein hysterisches Schnauben.

Reiß dich zusammen, Loretta, dachte ich, aber meine Gedanken waren wirr und schossen mir wie Pingpongbälle kreuz und quer durch den Kopf. So sehr ich mich auch bemühte – ich fand keine vernünftige Erklärung für Dennis' Ausbleiben.

Ich war drauf und dran, die Polizei anzurufen, um ihn als vermisst zu melden, aber dann wählte ich doch lieber Erwins Nummer.

Er hörte mir zu, dann sagte er: »Du bleibst, wo du bist. Ich werde Frank mitbringen, und dann suchen wir ihn gemeinsam. Hast du schon versucht, ihn anzurufen?«

»Selbstverständlich habe ich das!«, blaffte ich ihn an. »Es klingelt, und dann geht die Mailbox ran. Hältst du mich für so beschränkt, dass ich diese

Idee noch nicht hatte?« Ich atmete tief durch. »Erwin, tut mir leid ... Ich mache mir solche Sorgen.«

»Schon gut. Versuche, dich zu beruhigen, okay? Bestimmt gibt es eine ganz einfache Erklärung. Vielleicht ist er mit dieser Frau noch zur Tankstelle gefahren oder ...«

»Ohne mir Bescheid zu sagen?«, kreischte ich los. »Er weiß doch, dass das Essen auf dem Herd steht und ich auf ihn warte! Es gibt Gulasch! Das hat er sich von mir gewünscht!«

»Nicht durchdrehen, Liebes. Ich mache mich sofort auf den Weg«, sagte Erwin. »Und bis Frank und ich bei euch sind, hockst du ganz sicher schon mit Dennis am Küchentisch, und ihr genießt dein wunderbares Gulasch. Dann setzen wir uns dazu und lachen über die ganze Sache. Alles wird gut, vertrau mir.«

Bis zu ihrem Eintreffen tigerte ich ruhelos durchs Haus und drückte mir an allen verfügbaren Fensterscheiben die Nase platt. Meine amoklaufende Fantasie versorgte mich mit einem Horrorszenario nach dem anderen.

War er an der Landstraße von einem Auto angefahren und in den Graben geschleudert worden? Rang er um sein Leben, während ich hier auf Erwin und Frank wartete? O mein Gott – warum hatte ich nicht im Straßengraben nach ihm gesucht, ich dumme Kuh? In dem er vermutlich gerade mit gebrochenen Knochen lag und um sein Leben rang? Weil ich Schiss gehabt hatte, dass meine Brillengläser nass wurden? Ich war ein egozentrisches Monstrum, das nur an sich dachte.

Oder gab es im Wald ein Wolfsrudel, das ihn angegriffen und weggeschleppt hatte? Wilde Bestien, die so ausgehungert waren, dass sie ihre Angst vor den Menschen vergessen und ihn als Beute auserkoren hatten? Ich sah buchstäblich vor mir, wie sie ihn knurrend umkreist hatten, bis der erste losgesprungen war und ihn umgerissen hatte. Und dann hatten sich die anderen auf ihn gestürzt und ihm die Kehle aufgebissen ...

Ich fuhr zusammen, als es Sturm klingelte, raste los und riss die Haustür auf. Mein Gesicht schien Bände zu sprechen, denn Erwin sagte: »Er ist noch nicht zurück?«

»Nein«, wimmerte ich, dann brach ich in Tränen aus.

Frank nahm mich in den Arm. »Nicht weinen, Loretta. Wir sind ja jetzt da. Allet wird gut, wirst schon sehn.«

Das reichte nicht aus, um mich zu beruhigen – bei Weitem nicht.

Auch die ständige Wiederholung des Alles-wird-gut-Mantras konnte nicht verhindern, dass mir Böses schwante.

Wir hatten beschlossen, die Umgebung noch einmal sorgfältig abzusuchen, denn vielleicht hatte ich ja tatsächlich etwas übersehen. Der Regen hatte nachgelassen; er rauschte nicht mehr vom Himmel wie die Niagarafälle, sondern war in ein moderates Tröpfeln übergegangen. Dennis' Namen brüllend, marschierten wir den Weg in Richtung Landstraße, wobei wir nun am Wegesrand hinter jeden Busch guckten.

»Hast du ihn auch von hier draußen mal angerufen?«, fragte Erwin plötzlich.

Ich schüttelte den Kopf. »Nur vom Haus und vom Auto aus. Wieso fragst du?«

»Du hast gesagt, es klingelt, bevor die Mailbox drangeht. Und das ist gut, denn wenn er momentan in der Nähe ist, hören wir es vielleicht. Versuch es.«

Meine Hände zitterten so sehr, dass ich nicht dazu imstande war.

»Ich mach schon«, sagte Frank und zog sein Handy aus der Jackentasche. Wischwischwisch, tipptipp ...

Es bimmelte. Ganz leise, irgendwo im Wald.

Wir erstarrten, glotzten uns an, dann rannte ich als Erste los, gefolgt von den anderen. Ich stolperte und strauchelte, rutschte immer wieder auf dem nassen Waldboden aus, Äste peitschten mir schmerzhaft ins Gesicht und rissen mir die Haut auf – und dann stoppte das Klingeln.

»Noch mal, Frank«, keuchte ich, »immer wieder, bis wir ihn gefunden haben!«

Als ich es wieder bimmeln hörte, rannte ich weiter in die Richtung, aus der wir das Geräusch hörten. Es wurde immer lauter ... und dann sah ich ihn.

Ich blieb so abrupt stehen, dass Frank gegen meinen Rücken prallte, was uns beide zu Fall brachte. Von hinten kam Erwin angeschnauft.

Ich rappelte mich auf und taumelte auf meinen Liebsten zu, der bewegungslos auf dem Rücken auf dem Waldboden lag, als würde er schlafen.

»Dennis! Nein!«, kreischte ich entsetzt.

Ich ließ mich neben ihm auf die Knie fallen, und zu meiner grenzenlosen Erleichterung schlug er die Augen auf.

»Was ...?«, murmelte er und blickte mich verwirrt an. Langsam hob er die rechte Hand, die ein blutbeflecktes Messer hielt. Sein Blick irrte zum Messer. »Was ...?«, wiederholte er, dann ließ er es fallen.

»Wat is hier denn bloß passiert?«, fragte Frank und ging zu Dennis, um ihm auf die Beine zu helfen.

Erwin sah sich um und murmelte: »Ach du liebe Güte. Das gibt Ärger ...«

Erst jetzt nahm ich die vollständige Szenerie auf: An Dennis' giftgrüner Jacke klebte Blut, und einige Meter entfernt lag ein Mann, den Erwin sich bereits genauer ansah, ohne ihn anzufassen.

Er richtete sich auf, seufzte und kam wieder zu uns. »Er ist tot. Offenbar erstochen. Was ist hier passiert, Dennis?«

Mein Liebster, der von Frank gestützt wurde, schwankte. »Ich ... ich habe keine Ahnung. Das Messer ...« Er schüttelte den Kopf und wischte sich mit der Hand über die Stirn, was einen breiten, blutigen Streifen hinterließ, der wie eine absurde Kriegsbemalung aussah. »Das Messer ... woher ...? Hab ich etwa ...?«

»Das werden wir alles herausfinden«, sagte ich mit fester Stimme, ging zu Dennis und küsste ihn. »Keine Sorge – alles wird sich aufklären.«

»Ich fürchte, wir kennen den Mann. Du wirst nicht begeistert sein, Loretta«, murmelte Erwin mir zu.

Mir wurde spontan übel.

Ich nahm allen Mut zusammen und stapfte hinüber zu der Leiche. Innerlich betete ich darum, den Mann nicht zu kennen. Vielleicht hatte Erwin sich geirrt?

Alle Hoffnung war schlagartig vorbei, als ich ihn von Nahem sah: Es war Kevin. Genau der Kevin, dem Dennis erst gestern Prügel angedroht hatte. Gar nicht gut.

Stumm und voller Entsetzen ging ich zu den anderen zurück, die mich fragend ansahen.

»Und?«, fragte Erwin nach einiger Zeit, in der ich kein Wort über die Lippen gebracht hatte.

»Du hast recht, es ist ...«, krächzte ich heiser und brach ab. Ich musste mich räuspern, erst dann konnte ich sprechen. »Es ist Kevin. Miriams Stiefvater.«

»Was?«, japste Dennis und wurde noch bleicher, als er ohnehin schon war.

»Dat gibt *richtich* Theater«, sagte Frank mit Grabesstimme. »Dat is mir auch schomma passiert. Wisster noch? Damals, anne Nordsee. Ich werd wach, und neben mir liegt 'ne Leiche. Dat war am Strand. Und ich kannte den Kerl nich nur, ich hatte auch noch richtich Streit mit dem gehabt, genau wie du mit diesen Kevin gestern auffe Party, Dennis. Zieh dich warm an, Alter, die Bullen werden ...«

»Frank, es reicht!«, brüllte ich ihn an. »Das interessiert gerade keine Sau! Wir sollten lieber herausfinden, was passiert ist. Und zwar, *bevor* die Polizei kommt.«

Erwin nickte. »Dennis, an was erinnerst du dich?«

»An nichts.« Dennis atmete tief durch.

»Okay.« Erwin runzelte die Stirn. »Dann frage ich anders: Was ist das Letzte, an das du dich erinnerst?«

»Ich habe den Reifen gewechselt, und mir war kalt«, murmelte Dennis. »Die ... diese Frau hat mir einen Schluck Tee angeboten, den sie in einer Thermoskanne dabei hatte. Ich ... ich habe erst abgelehnt, weil Loretta doch mit dem Gulasch auf mich gewartet hat. Aber die Frau wollte sich unbedingt irgendwie bedanken. Also habe ich mich zu ihr ins Auto gesetzt und zwei oder drei Schlucke getrunken. Aus reiner Höflichkeit. Und das Nächste ist, dass ich im Wald aufwache und euch sehe. Tut mir leid.«

»Dir muss gar nichts leidtun, mein Junge«, sagte Erwin grimmig. »Klingt ganz so, als hätte man dich in eine Falle gelockt.«

Ja, danach klang es.

Blieb nur zu hoffen, dass die Polizei sich ebenfalls davon überzeugen lassen würde.

Leider war ich mir da nicht besonders sicher.

Kapitel 1

Manchmal flattert Post ins Haus, die das Potenzial hat, alles auf den Kopf zu stellen

»Also, das ist doch ...«

Dennis klang so verdattert, dass ich von meiner Tageszeitung hochblickte. Es war Samstagmorgen, und wir saßen am Frühstückstisch. Gerade hatte er seine Post hereingeholt, die größtenteils aus Werbung bestand. Darunter war allerdings auch ein brauner, A5 großer Umschlag ohne Absender, den Dennis neugierig geöffnet hatte.

Jetzt ließ er den handgeschriebenen Brief sinken, den er herausgezogen und rasch überflogen hatte. Dann griff er mit der freien Hand zum Kuvert und schüttelte einige Fotos heraus.

»Was ist los?«, fragte ich. »Das ist doch nicht etwa ein Erpresserbrief? Plus Beweisfotos? Was hast du angestellt, hm?«

Mein kleiner Scherz verpuffte wirkungslos im Nirgendwo. Dennis war derart auf den Brief konzentriert, dass er gar nicht darauf reagierte. Schließlich legte er das Blatt auf den Tisch und strich immer wieder mit der flachen Hand darüber, als wolle er es bügeln.

Klarer Fall von Übersprunghandlung, konstatierte ich messerscharf.

Aber warum? Als Reaktion worauf? Was stand in dem Brief? Er musste privat sein – hätte man ihn sonst mit der Hand geschrieben? Der Verfasser hatte kein Briefpapier, sondern ein Blatt von einem linierten Block benutzt. An der Abrisskante war es ausgefranst, als hätte man es mit großer Ungeduld abgetrennt.

Kopfschüttelnd schob Dennis die Fotos zu einem flachen Stapel zusammen, nahm ihn in die Hand und sah sich ein Bild nach dem anderen an.

Ich platzte fast vor Neugier, aber ich hielt mich zurück. Wenn er mir etwas mitzuteilen hatte, würde ich es erfahren.

Endlich blickte er hoch; sein Gesicht war ernst. »Das glaubst du nicht«, sagte er. »Ich kann es ja selbst nicht glauben.« Er deutete auf den Brief und die Fotos. »Das ist Post von meiner Tochter.«

»*Du hast eine Tochter?*« Die unzähligen Fragenzeichen, die an meiner Frage hingen, tanzten um uns herum wie Seifenblasen. Ich hätte nicht schockierter sein können, wenn er mir so was eröffnet hätte wie: »Ach übrigens, was ich dir immer schon sagen wollte: Ich bin ein Alien von Alpha Centauri und habe 14 Penisse. Es wird Zeit, dass du die 13 anderen kennlernst.«

Mein Freund war Vater einer Tochter?

Ich hatte keine Ahnung, wie ich auf diese Neuigkeit reagieren sollte. Gab es irgendwo ein Handbuch für so etwas? Ich konnte dringend eins gebrauchen, denn auf diesem Gebiet fehlte mir jegliche Erfahrung.

Warum hatte er mir nie davon erzählt? Und welche weiteren, ähnlich *belanglosen* Details aus seinem Leben hatte er mir noch verschwiegen?

»Scheint so«, sagte Dennis nachdenklich.

Ich war baff. »*Scheint so?* Soll das vielleicht heißen, du wusstest nichts von ihr?«

Stirnrunzelnd sah er mich an. »Denkst du etwa, ich hätte dir nicht schon längst von ihr erzählt?«

Ups. Genau das hatte ich gedacht, und prompt schämte ich mich dafür halb zu Tode. »Öh ... natürlich nicht«, versicherte ich hastig.

Wäre ich Pinocchio, würde meine Nase jetzt bis Alpha Centauri reichen, wo die Männer mit 14 Penissen leben, dachte ich und hoffte, dass er mir die dicke, fette Lüge nicht ansah.

Aber er war ohnehin zu sehr mit der Bombe beschäftigt, die ihm gerade eben mitten ins Gesicht explodiert war. Bewegungslos hockte er auf seinem Stuhl und starrte die Fotos an. Was wohl in ihm vorging? Er musste bis ins Mark erschüttert sein.

Um mich zu beschäftigen, räumte ich den Tisch ab; mit dem Frühstück waren wir ohnehin fertig gewesen. Normalerweise würde nun die gemütliche Stunde folgen, in der wir diverse Tageszeitungen durchblättern,

uns gegenseitig auf interessante Artikel aufmerksam machten und noch eine frische Tasse Espresso mit heißer Milch tranken.

Obwohl dieser Morgen nicht gerade ›normal‹ war, befüllte ich die große Espressokanne und stellte sie auf eine Herdplatte, dann setzte ich einen kleinen Topf mit Milch auf. Den Tisch hatte ich mittlerweile – bis auf den Brief und die Fotos – abgeräumt, ohne dass Dennis darauf irgendwie reagiert hatte. Als ich ihn bat, seine Post kurz hochzunehmen, damit ich den Tisch abwischen konnte, blickte er mich so verwirrt an, als hätte ich ihn aus tiefstem Schlaf geweckt.

»Das ist so verrückt«, sagte er langsam. »Ich habe keinen Schimmer, wie ich damit umgehen soll. Ich ... Loretta, du hilfst mir doch, oder?«

»Hat der Papst 'nen lustigen Hut auf?«, gab ich flapsig zurück – einer meiner Standardsprüche, die ihn normalerweise zum Lachen brachten. Oder doch wenigstens zum Kichern, wenn auch nur aus Höflichkeit.

Aber, wie ich bereits festgestellt hatte, war dieser Morgen alles andere als normal. Und so erwies sich meine gedankenlos abgefeuerte, schnoddrige Antwort auf seine sehr ernste Frage, wie ich von seinem Gesicht ablesen konnte, als veritabler Griff ins Klo.

Aber die Situation überforderte mich nun einmal genauso sehr wie ihn.

Immer noch fragte ich mich, was wohl die korrekte Reaktion der liebenden Partnerin auf eine derartige Neuigkeit sein mochte. Sanftes Verständnis? Oder doch eher eine zupackende Das-kriegen-wir-schon-hin-Attitüde? Beherrzte Übernahme der Zügel? Gleichmütiges Achselzucken? Herrje, ich hatte doch auch keine Ahnung.

Ich bereitete zwei Becher Milchkaffee für uns zu. Auf das Aufschäumen der Milch verzichtete ich; irgendwie hatte ich das dumpfe Gefühl, das laute Geräusch würde Dennis ausrasten lassen.

Ich atmete tief durch, stellte die dampfenden Becher auf den Tisch und setzte mich wieder ihm gegenüber hin.

»Hör zu, Dennis«, sagte ich. »Ich bin deine Gefährtin. Was dich betrifft, betrifft mich ebenfalls, ob direkt oder indirekt. Selbstverständlich bin ich an deiner Seite und helfe dir. Ohne Wenn und Aber. Egal, was passiert.«

Zugegeben, das war reichlich dick aufgetragen, aber es verfehlte seine Wirkung nicht.

»Ich bin so froh, dass ich dich habe«, flüsterte Dennis mit ersticker Stimme.

Okay, jetzt wurde es mir entschieden zu sentimental. Es fehlte nicht mehr viel, und wir würden uns schluchzend in den Armen liegen.

»Darf ich den Brief lesen?«, fragte ich.

Er reichte mir das Blatt, und ich blickte auf eine etwas ungelentk wirkende Schrift, die zum Teil aus Druckbuchstaben bestand. Das schien jemand verfasst zu haben, der nicht häufig mit der Hand schrieb. Die aufgedruckten Linien schien Dennis' Tochter allenfalls als Empfehlung aufgefasst zu haben, denn die Zeilen torkelten munter über das Papier. Die Nachricht bestand nur aus einigen Zeilen.

»Hallo, Dennis«, las ich, »meine Mutter sagt, dass du mein Vater bist. Da staunst du, was? Ich soll dich von ihr grüßen. Sie heißt Angelika, aber du kennst sie als Angie. Erinnerst du dich? Ihr seid euch vor 19 Jahren auf Ibiza begegnet. Ich würde dich gerne kennenlernen. Keine Sorge, ich will nichts von dir, nur mal treffen. Ruf mich einfach an. Viele Grüße, deine Miri (Miriam).« Es folgte eine Handynummer.

Ernsthaft? ›Da staunst du, was?‹

Etwas zu lapidar für so eine Neuigkeit, fand ich. Eine derartige Formulierung passte vielleicht zu ›Ich habe mir die Haare abgeschnitten – da staunst du, was?‹ oder auch ›Ich habe meine Küche pink gestrichen – da staunst du, was?‹. Aber bestimmt nicht zu der Eröffnung, jemandes Tochter zu sein, der bisher überhaupt nichts von seinem Glück wusste.

Plötzlich bemerkte ich, dass Dennis mich anstierte wie ein Kaninchen, das von einer Schlange hypnotisiert wurde; er wartete eindeutig auf meine Reaktion.

Ich atmete tief durch und bemühte mich, meine Stimme neutral klingen zu lassen. »Stimmt das mit Ibiza vor 19 Jahren? Kennst du diese Angie?«

Er nickte langsam. »Angie«, murmelte er. »Ja. Ich ... äh ... ich kannte sie. Aber es war nur ...« Dennis brach ab und warf mir einen Blick zu, der irgendwie ängstlich wirkte.

Aber es war nur ... Moment mal: Befürchtete er etwa, ich könnte eifersüchtig reagieren? Auf eine Frau namens Angie und seine Liebe zu ihr, die vor fast 20 Jahren in seinem Leben stattgefunden hatte? Da hatte ich noch nicht einmal gewusst, dass Dennis Karger überhaupt existierte! Kannte er mich denn überhaupt nicht? Wie konnte er von mir glauben, dass ...
Stopp.

Loretta, reiß dich gefälligst zusammen, du musst ihm zugestehen, dass er momentan höchst verwirrt ist, dachte ich verlegen.

»Erzähl mir von Ibiza«, sagte ich sanft.

Dennis seufzte und stand auf. Er ging zum Küchenfenster und blickte hinaus in den Garten. Ich ließ ihn nachdenken und wartete ab. Natürlich war ich neugierig, und nur zu gern hätte ich mir die Fotos angesehen, aber ich wollte ihm nicht vorgreifen: Er sollte sie mir von sich aus geben, vorher waren sie tabu für mich. Geduldig zu warten war nicht gerade meine Paradedisziplin, aber da musste ich jetzt durch.

Nach einer gefühlten Ewigkeit kam er zurück an den Tisch und setzte sich wieder. »Also gut«, sagte er, »reden wir über Ibiza. Und über Angie. Es war ein Sommerflirt, weißt du? Ich war dort, um mir über ein paar Dinge klarzuwerden.«

Als er nicht weiterredete, fragte ich: »Was für Dinge?«

Dennis zuckte mit den Schultern. »Wie alt war ich damals? Ende 20 oder so. Bis dahin hatte ich ziemlich sorglos in den Tag hineingelebt. Ich war ungebunden, hatte keine Verpflichtungen. Ich hatte einen Job als DJ und hab gar nicht mal schlecht verdient.« Er grinste. »Eigentlich habe ich sogar so gut verdient, dass ich einiges angespart hatte. Ich teilte mir mit einem Kollegen eine billige Wohnung in einem Altbau und lebte praktisch nachts. Wie das so ist, wenn man im Nachtleben arbeitet. Schichtbeginn um 21 Uhr, und dann durch bis morgens. Danach noch einen oder zwei Absacker in einer Kneipe trinken und irgendwann am Vormittag ins Bett. Ich hatte immer Kohle in der Tasche. Meine einzige vernünftige Mahlzeit war das abendliche Frühstück; ansonsten habe ich von Currywurst, Döner und Burgern gelebt. Ich hatte reichlich Spaß, das muss ich zugeben. Aber mir war klar, dass es

nicht ewig so weitergehen konnte, wenn ich in meinem Leben noch etwas erreichen wollte.«

»Och«, warf ich ein, »es gibt durchaus Leute, die ewig so weitermachen.«

»Genau.« Dennis schnaubte. »Und diese Jammergestalten siehst du dann Tag für Tag am Kneipentresen kleben, weil sie nie den Absprung geschafft haben und das ihr einziges soziales Umfeld ist. So wollten Zorro und ich dann doch nicht enden.«

Es folgte eine Pause. Wieder strich er mit der Hand über den Brief, der zwischen uns auf dem Tisch lag.

»Also seid ihr auf Abstand zur Szene gegangen«, sagte ich.

»Genau. Zorro und ich beschlossen eines frühen Morgens angesichts besagter Jammergestalten an irgendeinem Kneipentresen ganz spontan, für zwei oder drei Monate wegzufahren, um über unsere Zukunft nachzudenken.«

»Und dafür habt ihr euch ausgerechnet Ibiza ausgesucht? Die Hochburg des Partyvolks? Spiekeroog wäre vermutlich schlauer gewesen.«

»Na ja, ein *bisschen* Spaß wollten wir dann doch noch haben«, erwiderte Dennis grinsend. »Der Wechsel vom wilden Nachtleben zu einem einsamen Nordseestrand wäre für uns zu krass gewesen. Wie auch immer – auf Ibiza lernten wir schon am zweiten Tag ein paar Leute aus einer Clique von Aussteigern kennen. Eine bunte Mischung aus Althippies, Söhnen und Töchtern reicher Eltern und sonst wie Gestrandeten. Sie verkauften selbst gebastelten Schmuck oder selbst genähte Klamotten an Touristen, und ansonsten hingen wir am Strand rum, kiffen und glotzten Abend für Abend den Sonnenuntergang an. Melancholische Romantik am Lagerfeuer, und irgendwer hatte garantiert eine Klampfe dabei und zupfte *Blowing in the Wind*.« Er sah mich an und lächelte. »Ja, es war exakt so klischeehaft, wie du es gerade vor dir siehst.«

Ups – erwischt. Wahrscheinlich hatte ich bei der Vorstellung dieser harmonietriefenden Love-and-Peace-Idylle nicht nur *innerlich* die Augen verdreht. Nun ja.

Er schob den kleinen Stapel Fotos in meine Richtung, und ich fand wirklich jedes meiner kleinbürgerlichen Vorurteile ratzfatz bestätigt, als ich

sie mir ansah: Althippies mit langen grauen Haaren in gebatikten Klamotten, hübsche junge Menschen am Strand, lachend und braun gebrannt, große Joints, Lagerfeuer, Sonnenuntergang – das ganze Programm.

Und mittendrin: Dennis. Ein anderer Dennis, als er heute war, aber dennoch unverkennbar. Groß und sehnig, in ausgefranster Jeans und löchrigem T-Shirt, relativ kurze Haare, keine Koteletten. Auf einem Bild hielt er ein Mädchen im Arm. Sie war hübsch, mit langen glatten Haaren, und sie trug ein geblühtes Flatterkleidchen.

»Angie gehörte also auch zu dieser Clique?«, fragte ich. Dennis nickte, und ich fuhr fort: »Kein Wunder, dass du dich in sie verknallt hast. Sie ist echt ein Hingucker.«

»Ja, aber es war nichts Ernstes, wirklich nicht. Nur eine Liebelei. Ich hatte ohnehin nicht den Eindruck, ein Exklusivrecht auf sie zu haben. Sie war ziemlich umschwärmt, musst du wissen. Aber natürlich habe ich sie nicht von der Bettkante geschubst, ich bin ja nicht blöd.«

»Ach nein? Da ihr keine Kondome benutzt habt, wart ihr offenbar *sehr* blöd, mein Lieber«, sagte ich schmallippig.

»Daran, dass sie schwanger werden könnte, habe ich nicht gedacht.«

»Schwanger? Ich rede von Aids, du Honk. Selbst auf Ibiza sollte man davon gehört haben.«

»Oh.« Sein Gesicht lief rot an. »Ich bin nicht stolz darauf. Aber ... Wie soll ich es sagen? Die reale Welt war unendlich weit weg. Wir lebten von einer Minute zur nächsten. Und für mich war die Liebelei mit Angie nichts weiter als unverbindlicher Sex ohne Besitzansprüche.«

»Das macht es nicht besser. Wie hat sie die Sache gesehen?«

»Keine Ahnung.« Er zuckte mit den Achseln. »Aber es gab niemals auch nur das kleinste Anzeichen dafür, dass sie auf etwas Festes aus war.«

»Oder hast du vielleicht die Augen davor verschlossen, weil *du* es nicht wolltest?«

Dennis schüttelte heftig den Kopf. »Auf keinen Fall. Sie ist auch mit anderen Typen losgezogen. Auch mit Zorro. Und sie hat bei Weitem nicht jede Nacht mit mir verbracht. Ich dachte, sie ist dann halt mit jemand anderem zusammen.«

Ich konnte es kaum fassen. Wie leichtsinnig konnte man sein? Oder führte exzessiver Konsum von Gras tatsächlich dazu, dass einem alles egal war – selbst die akute Gefahr, sich HIV einzufangen? Und: War Angie die offizielle Cliquenmatratze gewesen, oder wie musste ich mir das hirnrissige Bäumchen-wechsel-dich-Spiel auf Ibiza vorstellen?

»Und das hat dich überhaupt nicht gestört?«, fragte ich ungläubig.

»Nee, echt nicht«, sagte Dennis. »Diese Unverbindlichkeit war genau das, was ich in dieser Phase meines Lebens brauchte. Herrje, ich hatte schließlich nicht vor, sie zu heiraten und mit ihr eine Familie zu grün...« Er zuckte leicht zusammen. »Also. Ich habe die Zeit genossen, die wir zu zweit miteinander verbracht haben, und ansonsten war ich mit mir selbst beschäftigt. Genauer gesagt: mit Grübeln.«

Soso, er hatte also nicht geplant, mit ihr eine Familie zu gründen. Und doch hatte er es getan – wenn auch nicht wissentlich.

Welche Ironie des Schicksals.

»Und am Ende deines Aufenthalts auf Ibiza wusstest du, was du mit deinem Leben anfangen wolltest?«

»Zumindest wusste ich, was ich *nicht* wollte.« Dennis grinste schief. »So unterhaltsam die Zeit mit Angie und den anderen auch war – sie war nur eine andere Variante dieser trügerischen Sorglosigkeit, die ich hinter mir lassen wollte; nichts weiter als eine oberflächliche Ablenkung von der Realität. Klar hätte ich dort bleiben können, auch auf Ibiza werden DJs gebraucht. Und das Leben ist dort noch billiger als in einer schäbigen Altbauwohnung im Ruhrpott. Aber bei der Vorstellung, dass ich heute noch dort am Strand herumhänge und mir einbilde, ein alternatives und damit *besseres* Leben zu führen als die angeblichen Spießer, die sich etwas aufbauen wollen ... puh. Nee, wirklich nicht. Ich habe dort gemerkt, dass ich etwas erreichen will.«

»Und das hast du. Sieh dich nur um.« Liebevoll lächelte ich ihn an. »Du kannst stolz auf dich sein. Nicht jeder hätte diesen Schritt geschafft und dann auch noch wirklich was aus sich gemacht. Wie viel einfacher wäre es für dich gewesen, dich einfach treiben zu lassen.«

»Auf Dauer hätte es mich nicht ausgefüllt. Auch ein schöner Sonnenuntergang wird stinklangweilig, wenn du ihn jeden gottverdammten Abend siehst.«

»Also bist du eines Tages wieder abgezischt. Wie hat Angie darauf reagiert?«

Dennis zuckte mit den Schultern. »Sie hat ein paar Tränchen verdrückt, aber sonderlich viel schien es ihr nicht auszumachen, was ganz in meinem Sinne war. Und sie hat kein Wort von einer Schwangerschaft gesagt.«

Ich dachte einen Moment lang nach, dann sagte ich: »Weißt du, was ich mich frage? Wenn sie nicht nur mit dir geschlafen hat – wie kann sie sicher sein, dass ausgerechnet du Miriams Vater bist?«

Kapitel 2

Ein Kaffeeklatsch, ein vermuteter Tauchgang in Spülwasser und fieses Fastfood – dieser Tag hat Loretta noch einiges zu bieten

In der abgrundtiefen Stille, die auf meine Frage folgte, hätte man den Aufprall einer Flaumfeder auf einen Wattebausch hören können. Aus aufgerissenen Augen starrte Dennis mich fassungslos an.

Schlagartig kam ich mir abgrundtief gemein vor, aber wer, der einigermaßen bei Verstand war, würde sich diese Frage nicht stellen?

»Warum sollte Angie lügen?«, fragte Dennis.

Ungeachtet der Tatsache, dass mir dafür spontan eine Menge Gründe einfielen, erwiderte ich: »Das will ich ihr nicht unterstellen, Dennis, wirklich nicht. Aber wie kann sie so *sicher* sein? Ich sage ja gar nicht, dass sie mit jedem gepoppt hat, der nicht bei drei auf dem Baum war, das kannst du besser einschätzen. Dass du kein Kondom benutzt hast, haben wir ja bereits geklärt. Neben allem anderen ist mir echt unbegreiflich, dass du keine Angst davor hattest, sie zu schwängern.«

»Irgendwie dachte ich wohl, dass sie die Pille ...« Dennis verstummte.

»Offenbar nicht.« Ich verdrehte die Augen. »Wieso gehen Männer eigentlich immer davon aus, dass die Frau sich darum kümmert? Aber wie auch immer: Es könnte also einen oder vielleicht auch zwei ... äh ...

Mitbewerber um die Vaterschaft geben. Tut mir leid, aber mir fällt gerade keine bessere Bezeichnung ein.«

»Vielleicht sieht Miriam ja so aus wie ich?«

Das war wohl kaum möglich, denn Dennis sah mit dicken Koteletten und Pornoschnauzbart aus wie ein Lude aus den Siebzigern. Gerade noch konnte ich ein Kichern unterdrücken; eine weibliche Version konnte und wollte ich mir nicht vorstellen. Außerdem war diese Fantasie natürlich kompletter Blödsinn, denn es ging darum, wie er vor knapp 20 Jahren ausgesehen hatte, also um den Dennis von den Fotos.

Apropos Aussehen ...

»Eine Sache wundert mich übrigens«, sagte ich. »Ich frage mich, warum Miriam kein Foto von *sich* mitgeschickt hat.«

Dennis stutzte sichtlich, dann nahm er das Kuvert und spähte hinein. »Nichts mehr drin«, murmelte er. »Du hast recht, das ist seltsam, oder?«

»Also, ich weiß ja nicht, ob es für derlei Benachrichtigungen irgendwelche allgemeingültigen Regeln gibt, aber ein Foto deiner Tochter hätte ich definitiv erwartet. Sieht so aus, als wollte sie sich dir lieber persönlich vorstellen.«

Er schnappte nach Luft – so weit, konkret an ein Treffen mit seiner Tochter zu denken, war er wohl noch nicht.

»Ich habe keine Ahnung, wie ich auf diesen Brief reagieren soll.« Dennis klang verzagt.

»Miriam hat dir ihre Telefonnummer mitgeschickt«, erwiderte ich. »Damit liegt der Ball wohl in deinem Spielfeld.«

»Und wenn es nicht ihre Nummer ist, sondern Angies?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Das wissen wir erst, wenn du anrufst. Hättest du ein Problem damit, wenn du zuerst mit Angie reden müsstest? Immerhin könnte sie dir einige Fragen beantworten, nicht wahr?«

»Hm ...« Dennis nickte langsam, dann sah er mich an. »Darüber muss ich mal in Ruhe nachdenken.«

Ich lächelte. »Ich erkenne einen Rausschmiss, wenn ich ihn höre, Schatz. Ich bin ohnehin später mit Bärbel und Doris zum Kaffeeklatsch verabredet und muss noch einen Kuchen backen. Wenn du willst, kommst du heute Abend zu mir. Oder ich zu dir. Melde dich einfach, okay?«

»Du bist also nicht sauer, weil ich jetzt lieber alleine wäre?« Die Erleichterung stand ihm ins Gesicht geschrieben.

»Auf keinen Fall. Ich verstehe absolut, dass du alles in Ruhe sortieren möchtest.«

»Du bist die Beste«, sagte er liebevoll.

Ich grinste. »War ich immer – werde ich immer sein.«

Wie erwartet fielen meine beiden Freundinnen fast von ihren Stühlen, als ich ihnen einige Stunden später nicht nur den Kuchen, sondern auch die brandheißen Neuigkeiten servierte. Dennis hatte mich nicht um

Stillschweigen gebeten, also hatte ich dabei kein schlechtes Gewissen. Früher oder später würden es ohnehin alle erfahren.

Zunächst hatte ich mich allerdings für meinen lauwarmen Apfelkuchen feiern lassen, den wir uns mit schneeweißen Bergen herrlicher Schlagsahne schmecken ließen. Viel zu lange hatten wir nicht mehr in dieser Konstellation zusammengesessen, denn Bärbel hatte selten Zeit für so etwas, seit sie und Frank den kleinen Lebensmittelladen betrieben.

Wir waren schon ein seltsames Trio, aber unsere Freundschaft funktionierte jenseits von Altersgrenzen – immerhin war Doris mit über 70 doppelt so alt wie Bärbel, und ich hing altersmäßig irgendwo dazwischen. Aber die vielen Dinge, die wir während der letzten paar Jahre gemeinsam erlebt und durchgestanden hatten, schweißten uns in unzerbrechlicher Freundschaft zusammen.

»Dennis hat eine *Tochter*?«, fragten die beiden absolut lippensynchron, nachdem ich ihnen von dem Brief berichtet hatte.

»Scheint so«, erwiderte ich.

»Scheint?« Doris hob die Brauen. »Was meinst du damit?«

Jetzt wurde es kitzelig, denn ich wollte keinesfalls eifersüchtig erscheinen, wenn ich über Angie redete. »Also, laut Dennis war die kurze Beziehung zwischen ihm und der Mutter der jungen Frau nicht unbedingt exklusiv, wenn ihr versteht, was ich meine.«

Natürlich verstanden sie, wie ich dem Blick entnahm, den Doris und Bärbel sich zuwarfen.

»Es war ein mehr oder weniger unverbindlicher Sommerflirt«, fuhr ich fort. »Es gab nicht einmal so etwas wie eine offizielle Trennung; er ist einfach irgendwann wieder abgereist, das war alles. Seitdem gab es keinen Kontakt.«

»Tss – Sodom und Gomera«, murmelte Doris mit einem Hauch von Missbilligung in der Stimme. »Und das alles ohne Verhütung, möchte ich wetten. Hatte Dennis keine Angst vor HIV? Na, dem werde ich was erzählen. Wie kann ein Mensch so dumm sein?«

»Schon erledigt, Doris«, sagte ich.